

sprechen kann, Gretorsche Rembrandts verkauft und Fragonards der gleichen Herkunft. Oder Frank erzählte von Rudinoff, dem Radierer, Schnellmaler und Feuerfresser, der heute in einem Varieté zu Sidney, acht Wochen später in London gaukele — ich traf Rudinoff 1926 in Wien. Er trat mit Witz und Grazie im Kabarett Fritz Grünbaums auf, stellte Rauchbilder her, mit Pinsel und Fingern über geschwärzte Eisenplatten fahrend. Aber er versicherte mir, was ich längst geahnt und noch nicht so lang gewußt hatte, daß er damit Weib und Kind ernähre, im übrigen gäbe es Radierungen von ihm in allen Galerien der Welt, und wie Wedekind seinen Text gelesen habe, das sei Wedekind, doch nicht Rudinoff.

Frank betrachtete seine Literatur als das untauglichste Mittel, aus Dreck Gold zu machen, aber immerhin als ein Mittel. Erst in seinen letzten Jahren gab er da einer Meinung über sich nach, weil er sie von allen Seiten eingeredet bekam, daß er nämlich so etwas wie ein Prophet sei. „Meine Stücke sind nichts als Annoncen,“ sagte er mir einmal, „ich suche damit eine Beschäftigung als Schauspieler.“ Dabei hat er sich nie für einen Schauspieler gehalten. Die Bühne war ihm Surrogat für das ihm in seinem Leben fehlende Abenteuer, und sie entsprach in den bescheidenen Dimensionen ihrer Abenteuerlichkeit dem, was er sich hierin leisten konnte. Und dann tat er es, „um die Mehlspeise zu verdienen“, die ihm aus dem Verkauf seiner Bücher nicht zuteil wurde. Oft auch schon des Brotes wegen, wie in den ersten Jahren des Jahrhunderts, als er bei den Elf Scharfrichtern und unter recht unwürdigen Umständen für ein paar Mark den Abend seine Balladen sang. „Die große Rolle, welche die Frauen heute spielen, verdanken sie der Tatsache, daß sie für ihre Gunst bezahlt werden. Es wäre zu Ende damit, wenn wir für uns diese Tatsache eroberten“, war eine ihm liebe These.

Die Schauspielerei war ihm wie sein Schreiben Surrogat eines Lebens, das er sich als das rechte träumte, aber nicht leben konnte. Er fand, daß ihn die Bühne immer noch mit merkwürdigeren Leuten zusammenbrachte als mit Schriftstellern, die ihm im tiefsten Grunde zuwider waren, deren Jargon ihm auf die Nerven fiel, deren berufliches Um und Auf er lächerlich fand.

Besaß Wedekind schon für sein Theaterspielen kaum das Motiv einer Eitelkeit, wie hier zu vermuten nahe läge — daß diese irgendwann einmal in seinem Schreiben eine auch noch so bescheidene Rolle gespielt hätte, davon kann keine Rede sein. Er plagte sich rechtschaffen mit seinen Stücken, machte es sich nicht leicht, aber daß er damit „ein Dichter“ sei, fiel ihm sich einzureden nicht ein. Er gab dem triebhaften Leben Wert über allem andern als dem bedeutenden Leben. Denn daß etwas sei, genüge nicht, es müsse auch bedeuten. Er fühlte sich als den Evangelisten dieser Erkenntnis und verkündete sie in der drastischsten Form, die ihm das Theater schien. Die dramatische Literatur zu bereichern, daran dachte er nicht. Als er die Franziska in Reime brachte, wollte er sie dadurch nicht „schöner“ machen. Er hielt diese abscheulichen Verse für die eindringlichere Form der mitzuteilenden Wahrheit. Er war damit kein Erzieher der Jugend zu einer neuen Sittlichkeit oder glaubte das erst dann, als es ihm von allen Seiten, besonders von Staatsanwälten gesagt wurde. Er fand in den heutigen Geschlechtsbeziehungen eine Reihe von Suppositionen, die mit dem Geschlechtlichen nichts zu tun haben, das er eher bukolisch ansah als tragisch. Das Hypokrite heutigen Verhaltens dazu machte ihn erst witzig, später pathetisch, zuletzt theoretisch, dies